

HFR: Die Sprache ist kein Nachteil

Ein Meinungsbeitrag zum Leserinnenbrief «HFR: Erlebte Professionalität aus der Optik einer Deutschsprachigen», FN vom 20. April

Ich kann das Beschriebene nur bestätigen. Im Januar musste ich auch notfallmässig ins Spital eingeliefert werden. Genau dasselbe erlebte ich im Notfallzimmer, wie die Schreiberin. Der zuständige Neurologe hat mir sofort das richtige Medikament verabreicht; sonst wäre mein Fall noch dramatischer geworden. Auch der Aufenthalt während der Hospitalisation war ausgezeichnet. Die Betreuung war sensationell. Auch nach dem Spitalaustritt ist die Behandlung immer professionell. Die Sprache ist kein Nachteil. Ich bin sehr dankbar, dass wir eine so professionelle Versorgung haben. Ich danke allen für die immer wieder vorzeigewürdige Behandlung und Betreuung. Mein Fazit, als Ergänzung zum Geschriebenen: Es gibt einen guten Spruch: «Wie man in den Wald ruft, kommt das Echo zurück.»

Hanspeter Piller, Oberschrot

Regeln für Leserbriefe

Leserbriefe enthalten eine persönliche Meinungsäußerung oder zusätzliche Informationen zu einem Thema, das die Leserschaft interessiert. Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

- Ein Leserbrief trägt immer die Unterschrift des Verfassers (Vorname, Name, Wohnort). Bei der Einsendung ist die vollständige Adresse mit Telefonnummer anzugeben. Anonyme Schreiben werden von der Redaktion nicht berücksichtigt.
- Leserbriefe sollen sich möglichst auf ein Thema beschränken und umfangmässig 75 Druckzeilen (= 2100 Zeichen) nicht überschreiten.
- Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe zu redigieren und zu kürzen.
- Leserbriefe sind keine offenen Briefe und richten sich nicht an eine bestimmte Person. Sie dürfen weder polemischen Inhalts sein, noch persönliche Angriffe enthalten.
- Leserbriefe sind in der Schriftsprache und in Prosaform geschrieben.
- Der Inhalt eines Leserbriefes muss sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken. Letztere trägt die rechtliche Verantwortung für publizierte Leserbriefe. Deshalb liegt der Entscheid über die Veröffentlichung einer Einsendung bei der Redaktionsleitung.

Adresse:

Redaktion Freiburger Nachrichten, Avenue de Tivoli 3, 1700 Freiburg, oder redaktion@freiburger-nachrichten.ch

Moment mal

Medienpionier in Freiburg

Heute ist der Gedenktag des niederländischen Jesuiten Pieter Kanis, besser bekannt als Petrus Canisius (1521–1597). In seinem reichen Wirken gründete er zwischen Sizilien und Norddeutschland insgesamt 18 Kollegien wie das Kollegium St. Michael hier in Freiburg. Wie an allen Kollegien wurde neben den üblichen didaktischen Methoden besonders auch das Theater als Lehrmittel eingesetzt. Neu war zudem, dass der Besuch dieser Kollegien nur mit wenigen Gebühren verbunden war, sodass auch weniger begüterte Familien den Schulbesuch ihrer Kinder bestreiten konnten. In aller Regel waren die Kollegien Internate, wo die Schüler in einer Gemeinschaft lebten und lernten.

Petrus Canisius war ein begabter Prediger und hatte die Vorteile des neuen «Massenmediums» seiner Zeit, des gedruckten Buches, für seine Absicht erkannt: die Verbreitung des christlichen Glaubens. Deshalb verfasste er in erster Linie religiöse Bücher, am weitesten verbreitet sind seine Katechismen, die er teils explizit an die Jugend adressierte.

Schon bald nach seiner Ankunft hier in Freiburg Ende 1580 unterstützte Petrus

«Wir sind noch auf der Suche nach der richtigen Balance zwischen den unterschiedlichen Möglichkeiten der indirekten Vermittlung und der persönlichen Gemeinschaft.»

Canisius die Bemühungen des Stadtrates zur Errichtung einer Druckerei. Diese stellte Materialien für den Unterricht her, druckte aber auch eine Reihe seiner Werke, wie etwa «Meditationen und Anmerkungen zu den Evangelien» sowie Lebensbeschreibungen der Heiligen Beat, Meinrad, Fridolin und Ida von Toggenburg, aber auch Gebet- und Erbauungsbücher.

Canisius setzte sich für die Vermittlung von Bildung auf Distanz durch das Medium des gedruckten Buches ein, das jede(r) Lesekundige selbstständig benutzen konnte, gleichzeitig aber auch für die Vertiefung von (mit) menschlicher Gemeinschaft in den Kollegien.

Heute sind viele bemüht, die Möglichkeiten der digitalen Medien zu nutzen, um eigene und fremde Ideen über weite Distanzen zu verbreiten und Hilfsmittel der Bildung und Vertiefung anzubieten. Viele Gemeinden von Christinnen und Christen nutzen insbesondere an Sonntagen die Übertragungen von Gottesdiensten und Predigten auch für das persönliche religiöse Leben. Obwohl diese neuen Mittel viel Kommunikation über Mikrofon und Bildschirm ermöglichen, suchen Menschen nach Gemein-

schaft in unmittelbarer Weise und persönlichem Austausch. Wir sind noch auf der Suche nach der richtigen Balance zwischen den unterschiedlichen Möglichkeiten der indirekten Vermittlung und der persönlichen Gemeinschaft, die uns heute offenstehen.

Bei all seiner äusserst geschäftigen und vielfältigen Tätigkeit sah Canisius seine wichtigste Aufgabe darin – so schreibt er in einem Brief –, «nicht für seine eigene Bequemlichkeit da (zu sein), sondern ... sich um die Interessen seines Herrn» – gemeint ist Jesus Christus – «zu kümmern, wo und wann sich nur eine Gelegenheit dazu bietet».



Franz Mali

Franz Mali ist Vizektor der Universität Freiburg und Professor für Patristik und Alte Kirchengeschichte.

Heute ist vieles besser

Ein Leserbrief zur Gastkolumne «Ein bisschen heiterer, bittler», FN vom 6. April

Hubert Schallers Kolumne hat mich in meiner Heiterkeit bestärkt. Für viele Autoren der nördlichen, wohlhabenden Hemisphäre, Verfasserinnen von Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften, leben wir in einer Krisen- oder gar apokalyptischen Endzeit. Natürlich müssen wir täglich gegen die Klimaerwärmung, die immer noch herrschende soziale Ungerechtigkeit, welche die Bürgerlichen bewahren wollen, ankämpfen und uns für die Bedürftigen der Welt einsetzen. Aber immerhin ist vieles heute besser, wenn ich an die Ketzer- und Hexenverfolgungen, das Feudalwesen, den Sklavenhandel, die massive Ausbeutung der Arbeiter im 19. Jahrhundert oder die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den Weltkriegen denke. Als Privilegierter, der keine starken chronischen Schmerzen hat, bin ich glücklich. Manchmal wird meine Gelassenheit sogar durch Gewissensbisse getrübt, weil andere weniger Glück haben. Der Sinn des Lebens – zufrieden sein und anderen helfen – erfüllt sich also vorwiegend im Privaten. Ich frage mich deshalb, ob die Trauer bei allen der genannten Autorinnen und Autoren echt ist und ob sie sich wirklich in einem Tal der Tränen befinden und unglücklich sind.

Beat Reidy, Freiburg

Ausserdem...

von Charles Ellena



Freiburg, 5. Januar 2024.